Beiblätter

zu den

Allgemeinen Unterhaltungs-Blättern.

Die Angelegenheiten und Ereignisse Westphalens und der Rheinlande.

Jahrgang 1829. — Nr. 23. — Am 15. December.

An die verehrl. Abonnenten der Allgem. Unterhaltungsblätter.

Um den Klagen aller derer von Hauptorten abgelegen und entfernt wohnender Leser wegen verspäteter oder unregelmäßiger Zusendung dieser Blätter abzuhelfen, haben wir mit dem Königl. hochpreißl. General-Post-Amt zu Berlin ein Arrangement dahin getroffen: daß zufolge hochverehrl. Rescripts vom 19. April d. J. diese Zeitschrift künftig durch jedes Königl. Post-Amt der Preuß. Monarchie halbjährlich mit Einschluß aller Unkosten für 3 Thlr. bezogen werden kann. — Auf direktem Wege bleibt der Preis 2 Thlr. 20 Sgr. für jeden Band aus 12 Heften à 6 Bogen. Der geringe Mehrbetrag auf den Königl. Postämtern beträgt also nur 10 Sgr.

Die Verlagshandlung.

Inhalt der Gesetzsammlung.

Das 17te Stück der Gesetzsammlung, welches den 21. Novbr. ausgegeben wurde, enthält unter

Nr. 1217. Vertrag zwischen Seiner Majestät dem Könige von Preußen und Seiner Durchlaucht dem Herzoge von Sachsen-Koburg-Gotha, wegen der Gefälle, welche an den äußern Gränzen des Königlich Preußischen Gebiets von dem Verkehr des darin eingeschlossenen Herzoglich Sachsen-Koburg-Gothaischen Amtes Volkenrode erhoben werden. Vom 4ten Juli 1829.

Nr. 1218. Allerhöchste Cabinets-Order vom 1sten Oktober 1829., betreffend die Anwendung des 44sten Kriegs-Artikels bei Bestrafung von Diebstählen an Sachen eines Kameraden.

Nr. 1219. Bekanntmachung, betreffend die Subhastation von Grundstücken zur Deckung der Geldstrafen wegen Steuer-Defraudationen. Vom 14ten Oktober 1829.

Nr. 1220. Ministerial-Erklärung vom 30sten Oktober 1829., über die mit dem Kurfürstenthum Hessen getroffene Vereinbarung, die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger in den beiderseitigen Staaten wider den Bücher-Nachdruck betreffend.

Steuerangelegenheiten.

Bestimmungen, die Branntweinsteuer betreffend.

Seitens des hohen Finanzministerii sind unterm 20. Oktbr., um das Brennereigewerbe von Beschränkungen, soweit sie nicht zur Sicherstellung der Branntweinsteuer unumgänglich nöthig sind, auch in Hinsicht auf die Brennzeit zu befreien, mit Aufhebung aller entgegenstehenden nachfolgende Bestimmungen erlassen:

1.

Es bleibt bei der gesetzlichen Regel, daß die an einem Tage deklarirte Maische, entweder an dem dritten oder vierten Tage nach der Einmaischung (den Tag derselben mit eingerechnet) in der Zeit von 5 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends über die Blase getrieben oder abgelutert und da-

nach die Betriebs-Nachweisungen eingerichtet werden müssen.

Eine Verlängerung dieser Frist muß bei dem Haupt-Amte des Distrikts besonders nachgesucht und darf nur dann höchstens bis 9 Uhr Abends zugestanden werden, wenn nachgewiesen wird, daß das Brenngeräth von einer Beschaffenheit und Konstruktion ist, welche die Ablutterung der Maische aus den für den Maischtag angemeldeten Bottichen, in 14 Stunden nicht zuläßt.

Wer auch mit der bis 9 Uhr Abends verlängerten Brennfrist zum bloßen Abluttern nicht fertig werden zu können behauptet, dem bleibt überlassen, seine Einmaischungen, so weit nöthig, doch nicht unter dem Minimum von 600 Quart Maischraum für den Tag, zu vermindern oder sein Brenngeräth dergestalt zu verbessern, daß er der Vorschrift genügen kann und nur, wenn nicht viel mehr als 600 Quart Maischraum für einen Maischtag angemeldet sind, die Maische aber dennoch bis 9 Uhr Abends nicht sollte abgeluttert werden können, weil die Brenngeräthe, wegen ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit, oder wegen räumlicher Beschränkung der Brennerei, oder aus sonstigen örtlichen Ursachen, eine Verbesserung durchaus nicht zulassen, darf darüber weiter, jedoch in keinem Fall über 11 Uhr Nachts, hinausgegangen werden.

Allgemeine Bedingung einer jeden Verlängerung der Brennfrist, bis 9 Uhr Abends oder darüber, ist die den Steuerbeamten einzuräumende Befugniß, auch innerhalb einer Stunde unmittelbar nach dieser Verlängerung, die Brennerei, ohne die im §. 54. der Steuerordnung bestimmten Beschränkungen, revidiren zu können. Von jedem, der eine solche Verlängerung erhalten, wird angenommen, daß er diese Bedingung eingegangen sei, auch wenn sie ihm nicht besonders wäre vorgehalten worden, oder er sich nicht ausdrücklich dazu verpflichtet hätte.

Bis wohin die Verlängerung in den zulässigen Fällen von dem Hauptamte bewilligt worden, muß in der Betriebs-Nachweisung von demselben bemerkt werden.

Brennereien, in denen ganz neue, oder Behufs des schnelleren Maischabtriebs in der Konstruktion wesentlich veränderte Destillirgeräthe aufgestellt werden, haben auf eine Verlängerung der 14stündigen Brennfrist zum Abluttern, keinen Anspruch.

2.

Es soll nicht darauf bestanden werden, daß in der 14stündigen Frist eines gewöhnlichen Brenntags, nicht blos die Ablutterung, sondern auch die völlige Verarbeitung der Maische zu Branntwein, mittelst einer zweiten oder ferneren Destillation beendigt werde, vielmehr soll es jedem Brenner, der nach der Einrichtung seines Brenngeräths nicht gleich beim ersten Blasenzug fertigen Branntwein gewinnt, unbenommen sein, das Wienen oder Klären, oder die fernere Verarbeitung des Lutters zu Branntwein, an einem auf den gewöhnlichen Brenntag (Luttertag) folgenden Tage (Wientag) vorzunehmen, ohne daß er an den Wientagen an eine gewisse Anzahl von Blasenabtrieben oder Stunden, sondern nur an die allgemeine Beschränkung des Blasenbetriebs auf die Zeit von 5 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, gebunden ist.

Es muß jedoch

a. in der Betriebs-Nachweisung von dem Gewerbetreibenden bestimmt angegeben werden, welche Blasen und an welchen Tagen und ob jede einzelne Blase zum Maischabtrieb oder zur Destillation von Lutter oder Branntwein oder zu beiderlei Behuf in Betrieb gesetzt wird.

b. Auf jeden Luttertag kann nur ein Tag als Wientag gestattet werden. Wer den von mehreren Luttertagen gesammelten Lutter zusammen abwienen will, darf dazu gleichfalls nur einen Tag bestimmen, der nach einer im Lauf des Betrieb-Monats sich möglichst gleich bleibenden Ordnung, beliebig auf den jedesmaligen zweiten, dritten oder vierten Luttertag folgen kann.

c. In Brennereien, wo nur mit einer Blase gearbeitet wird, kann zwar an den gewöhnlichen Brenn- oder Luttertagen, die Blase sowohl zum Luttern als Wienen benutzt, an den Wientagen, die nicht zugleich Luttertage sind, darf jedoch nur Lutter und keine Maische auf derselben verarbeitet werden.

d. In Brennereien, wo mit zwei oder mehreren Blasen gearbeitet wird, kann ein Luttertag zugleich zum Wienen des an demselben, oder an einem früheren Luttertage gewonnenen Lutters, benutzt werden; es dürfen jedoch an solchem Tage nur gewisse bestimmte Blasen zum Maischabtrieb und andere zum Luttrabtrieb erklärt und gebraucht, nicht aber auf einerlei Blasen beiderlei Operationen vorgenommen werden.

e. Der zum Wienen bestimmte Tag muß jedesmal ein solcher sein, an welchem die Brennerei in Bezug auf Maischbereitung oder Destillation an sich schon in Betrieb steht und nicht, ohne den Gebrauch der Wienblase, ganz ruhen würde.

Nur in dem Fall, wenn auf einen Luttertag eine größere Anzahl betriebsloser Tage folgt,

als daß der Lutter bis zur nächsten Einmaischung, oder bis zum nächsten Brenntage, aufgehoben werden kann, darf der auf den Luttertag folgende Tag zum Wientag bestimmt werden, auch wenn an demselben die Brennerei sonst hätte unter Verschluß gesetzt werden können.

f. Brennereien, in welchen, nach erfolgter Bekanntmachung dieser Verordnung, die Strafe der Steuerdefraudation verwirkt worden, haben auf Verlängerung der Brennfrist und besondere Wientage keinen Anspruch, sondern können auf die 14stündige Brennfrist und die gewöhnlichen Brenntage beschränkt werden.

3.

Wo in Maischbrennereien der fertige Branntwein durch fernere Destillation zu Spiritus rektificirt wird, kann die Rektifikation, ohne Rücksicht auf das Alter des zu rektificirenden Branntweins, an allen den Tagen, in der gewöhnlichen Brennzeit geschehen, wo nach dem vorigen der Blasenbetrieb zum Luttern und Wienen zulässig ist; es muß jedoch in der Betriebs-Nachweisung von dem Gewerbetreibenden angegeben werden, an welchen Tagen und mit welchen Blasen, die an solchen Tagen ausschließlich zu diesem und nicht auch zu anderm Behuf benutzt werden dürfen, rektificirt wird.

Auch darf dem in dieser Art zu verarbeitenden reinen Branntwein, vor oder während der Destillation, keine fremde Beimischung oder Zuthat gegeben werden, wenn die Destillation nicht zur Blasenzins-Entrichtung besonders angemeldet worden.

4.

Brennereien, in welchen die Maischblase mit einem Maischwärmer verbunden ist, jedoch nicht auf einen Zug fertiger Branntwein gewonnen wird, sind von den in Nr. 2. enthaltenen Befugnissen nicht ausgeschlossen. Insofern unmittelbar aus der Maische in einem Abtrieb fertiger Branntwein gewonnen wird, kann über den gewöhnlichen zu jedem Maischtag gehörigen Brenntag und über die Stunden von 5 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, nur auf besondere Erlaubniß hinausgegangen werden, welche die Hauptämter in Fällen, wo nachgewiesen wird, daß weder die 14stündige noch 24stündige Brennzeit den Verhältnissen der Brennerei entspricht, und keine besondern Gründe entgegenstehen, zu ertheilen haben.

5.

Brennereien, welche auf Tag- und Nachtbrennen fabrikmäßig eingerichtet sind und mit Verarbeitung der aus ihrer Betriebs-Nachweisung hervorgehenden Maischmenge auf 24 Stunden für ihr Destillirgeräth volle Beschäftigung haben, können nach wie vor, im Fall nicht besondere Gründe entgegen stehen, die Erlaubniß zum Nachtbrennen erhalten.

Kirchliche Angelegenheiten.

Die Agende.

(Fragment.)

Es ist eine ausgemachte Sache, daß in der unkirchlichen Zeit, wie wir sie in den letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts und in den ersten dieses Säkulums erlebt haben, nirgend mehr kirchlicher Sinn und treues Beharren im Glauben der evangelischen Kirche sich gezeigt hat, als in den Provinzen Rheinland und Westphalen. Diesen Vorzug aber allein der kirchlichen Verfassung dieser beiden Länder beimessen zu wollen, wäre wahrlich zu viel; der kirchliche, religiöse Sinn, der vorzugsweise in dem Herzen der Bewohner lebendig ist, ist der Hauptgrund des religiösen Lebens, der nicht durch Aeußerlichkeiten erzeugt und erhalten werden kann. Die evangelische Freiheit wird nicht beeinträchtigt durch Festsetzung allgemeiner Formen im äußern Gottesdienste, und unsere Gemeinden bleiben nach wie vor im Besitze der von den Vorfahren zur Reformationszeit errungenen Freiheit, wenn auch durch eine Agende obengedachte Formen festgestellt werden. Der öffentliche Gottesdienst wird dadurch überall in gleicher Weise begangen im ganzen Staate — gewiß ein Vorzug der katholischen Kirche, der in seinen Folgen bis auf unsere Zeit wichtig gewesen ist.

Mit grellen Farben hat man die Folgen der Einführung eines allgemeinen Typus beim öffentlichen Gottesdienst in unsern Ländern zu schildern sich bemüht. Wenn überhaupt — sagte man — noch eine evangelische öffentliche Gottesverehrung in unsern Landen fortdauern soll; so kann sie nur fortdauern nach einem Typus des Gottesdienstes, der dem jetzt bestehenden möglichst ähnlich, oder der jetzt bestehende ist. Eine Einführung der Domkirchen-Agende würde unsre Gemeindeglieder aus den gottesdienstlichen Versammlungen entfernen, würde denselben bei dem religiösen Sinn unsers Volks zu Conventikeln und separatistischen Gottesdiensten verleiten; es würden Männer und Frauen aus den höhern Ständen und von höherer Bildung sich an deren Spitze stellen,

selbst Prediger sie leiten; es würden auf diese Weise die Kirchen verlassen stehen, und die jetzt öffentlich bestehende Gottesverehrung würde in Privatzimmern und Sälen nur, losgebunden von den sie beaufsichtigenden Autoritäten fortdauern, und zu wahrhaft regelloser und verderblicher Willkühr ausarten. Durch die Einführung der Hof- und Domkirchen-Agende soll der Willkühr des Geistlichen in Behandlung liturgischer Formen gesteuert werden. Dieser Willkühr aber haben unsre Geistlichen sich nie hingeben dürfen, da die Gemeinden so fest bei den einmal bestehenden Gebräuchen und Ordnung beharrten, daß auch nur eine geringe Abweichung großes Aufsehen und lebhaftes Entgegenstreben erregte. Die gottesdienstlichen Formen in unserm Lande sind noch wie sie vor undenklichen Zeiten waren. — Allein warum sollte die Einführung der Agende in unsern Landen von solchen Folgen sein? Hat sie sich doch in andern Provinzen, wo doch auch noch religiöser Sinn in gleichem Maaße als bei uns herrscht und lebt, nicht in solchen Wirkungen gezeigt. Warum denn grade bei uns! —

M.

Oekonomie.

Ueber den Tabacksbau im Cleveschen.

Wie vortheilhaft der Tabacksbau ist, ersieht man aus einer Abhandlung eines bei der französischen Regie angestellten Beamten. Er berechnete, daß während der Okupation des Rheins durch die Franzosen ein Morgen Landes mit Taback bepflanzt 268 Franks eintrug, ein Morgen Ackerlandes zum Getraidebau aber nur 46 Franks. Unter den jetzigen politischen Umständen hat sich das Resultat zwar geändert; doch stimmen mehrere Oekonomen dafür, überall den Tabacksbau einzuführen, da derselbe meist gewissen Gewinn abwerfe.

Gedachter französischer Beamter hat in seiner Abhandlung über den Tabacksbau gründliche Weisung ertheilt und die Art, wie der Taback im Clevischen damals gebaut ward, beschrieben, weshalb wir selbe in deutscher Uebersetzung hier mittheilen. Sollten Sachverständige uns ihr Gutachten darüber zukommen lassen wollen, so werden wir selbes dankbar benutzen.

Vom Boden.

Außer den Theilen des Cleveschen Kreises, die gänzlich sandig sind, ist der ganze Boden zum Tabacksbau geschickt; indeß ist er immer besser auf thonartigem Boden, und auf Wiesen, die zu Ackerland umgeschaffen worden, gerathen. Dieser Boden giebt einen fetten und breitblättrigen Taback, aus dem man Stangen zum Schnupftaback macht, weil er zu stark zum Rauchen ist. Zu jenem Behuf nimmt man den, welcher auf thonartigem, die Hälfte bis zu ¾ Sand enthaltenden, Boden wächst. Sein Blatt ist lang, von mittelmäßiger Dicke, und hat eine gelbliche Farbe. Er ist auch zu Zigarro's zu gebrauchen.

Man hat den Taback immer mit dem größten Erfolge in den Distrikten von Kalkar gebauet, vorzüglich aber zu Wissel und auf der Insel Emmerich in dem Amte Griethausen (Cleveschen Gebiet), und seit Kurzem zu Kennenburg. Der Herr Sinnsteden, Direktor des Cleveschen Kreises, die Frau v. Haffien zu Bletenswide, und der Herr Amkes zu Niddetär dürfen hierbei auch nicht vergessen werden.

Von der Zubereitung des Bodens.

Hier muß der Unterschied angezeigt werden, der zwischen der Holländischen Art, den Boden zu bereiten, und der des Cleveschen Kreises obwaltet. Im letztern pflügt man das Land einmal um, bevor es gedüngt ist, und dreimal nachher. Von Schafdünger kommen auf 1 Holländischen Morgen zu 600 Quadr. R. 70 Fuder, von Kuhdünger 80 Fuder. Zu Amersfort, und überall, wo in Holland der Taback gebauet wird, theilt man, anstatt zu pflügen, das Land in Rinnen.

Man hat behauptet, daß dieses Verfahren nur für morastigen Boden gut sei; aber die Erfahrung hat mir gezeigt, daß es bei jeder Art von Land anwendbar ist. Man muß es selbst sowohl Hinsichts des Ackerbaues, als auch der Garten-Kultur dem Pflügen vorziehen. Durch die Rinnen erspart man die Hälfte des Düngers, weil man ihn nur auf dem Theile anwendet, der zur Pflanzung bestimmt ist, und die Fußsteige ohne Dünger bleiben; anstatt daß, wenn man auf ebenem Boden pflanzt, der Dünger die ganze Oberfläche bedecken muß.

Die Rinnen ersparen noch die Behäufelungskosten. Eine einfache Berechnung wird den Vortheil zeigen, den dieses Verfahren in Hinsicht der Ersparung giebt. — Um auf ebenem Boden einen Morgen mit Taback zu bepflanzen, muß er 4mal umgepflügt werden, à Morgen 10 Franken 40 Fr.
70 Fuder Schafdünger à 3 Fr. . . . 210 »
Behäufelungskosten . . . . . 18 »

Zusammen 268 »

Um Rinnen zu machen, bezahlt man im 1sten Jahre 1¼ Sols (Sous) für die Q. R., also für 600 Q. R. à 1¼ Sols (Sous) 37 Fr. 50 Centim.
35 Fuder Dünger à 3 Fr. 105 = — =
Behäufelungskosten . . . 8 = — =
Zusammen 150 = 50 =

Es ist bei der letzten Methode also ein Gewinn von 117 Franken 50 Centimen *).

Wenn man diese beiden Arten in Hinsicht des Vortheils, den sie bringen sollen, vergleicht, und auch auf den Schaden Rücksicht nimmt, den die jungen, eben versetzten, Pflanzen leiden; so muß man die Rinnen vorziehen, weil sie eine erhabene Oberfläche bilden, die dem Wasser der Gewitterregen einen leichten Abfluß gewähren: denn dieses überschwemmt oft die ebenen Flächen, die es nicht so, wie es fällt, einsaugen können, wo denn die jungen Pflanzen unter Wasser bleiben, und so viel von ihrer Vegetationskraft verlieren, daß sie nicht mehr hinlängliche Kraft zum Wachsen haben, wenn man sie verpflanzt hat. Ein anderer großer Vortheil ist, daß der Dünger, wenn er in größrer Menge auf einen kleinen Raum gehäuft wird, mehr Feuchtigkeit behält, und, jemehr er an einem Orte angehäuft ist, den Pflanzen auch mehr Kraft zum Wachsen giebt.

Es ist oben gesagt worden, daß die Rinnen für jede Art von Boden gut seien; man muß jedoch den durchaus sandigen Boden davon ausnehmen, weil die Sonne ihm zu leicht die Feuchtigkeit und düngende Materie entziehen würde.

Man giebt den Rinnen nach Beschaffenheit des Bodens 10—12″ Höhe auf 16—18″ Oberfläche.

Von der Düngung.

Der Schafdünger ist jedem andern vorzuziehen: — er giebt einen Taback, der ins Gewicht fällt, fett ist, einen angenehmen Geruch, und, nach Beschaffenheit des Bodens, auf dem dieser Dünger angewendet ist, verschiedene Farben hat. Man thut davon 70 Fuder auf einen Morgen.

Nach diesem kommen die menschlichen Exkremente, welche dem Taback dieselben Eigenschaften, und dieselbe Güte geben, als der Schafdünger. 50 Fuder sind hinlänglich für einen Morgen.

Kuhdünger nehmen wir 82 Fuder auf einen Morgen. Der Taback, den er hervorbringt, ist leichter, hat aber einen angenehmen Geruch und einen vortrefflichen Geschmack zum Rauchen.

*) 1 Franc = 8 sgl. circa. D. R.

Nur bei Ermangelung aller dieser Düngungsmittel gebraucht man den Pferdedünger, weil, außer daß man mehr davon haben muß (95 Fuder pro Morgen), er dem Taback einen starken und unangenehmen Geruch mittheilt, welches ihn im Werthe sehr herabsetzt.

Die Versuche, die man mit dem Taubendünger gemacht hat, beweisen, daß er das beste Düngungsmittel ist: aber es ist unmöglich, sich die, zu einem etwas ausgebreiteten Anbau nöthige, Menge zu verschaffen. Wenn man ihn anwendet, ist ein Stück, wie eine Muskatnuß beträgt, für jede Pflanze genug; aber man muß die größte Sorgfalt tragen, daß diese geringe Menge Dünger, nachdem sie in das Loch, das die Pflanze aufnehmen soll, gelegt ist, wieder mit etwas Erde bedeckt werde: denn, wenn die Wurzel der Pflanze diesen Dünger berührt, verbrennt sie ohne Hülfe.

Ich muß hier eine Entdeckung anzeigen, die der Hr. Wilhelm Vautaak aus Wissel, der größte und unterrichteteste Pflanzer des Cleveschen Kreises, gemacht hat. Wenn sie auch nicht in gerader Beziehung auf den Gegenstand, den ich hier abhandle, steht, so muß ich sie doch wegen ihres Nutzens für den Feldbau anführen. Es ist folgende:

Wenn alle Blätter des Tabacks gesammelt sind, so läßt man die Stiele ohngefähr 14 Tage in der Erde, und sie sprossen dann von Neuem aus. Diese geben dann ein vortreffliches Düngungsmittel für jede Art Korn, und besonders für den Roggen. Dieser Oekonom hat die Stiele von einem Morgen Tabacksland auf einen andern Morgen gebracht, auf den er Roggen säen wollte, und der seit einigen Jahren nicht gedüngt war. Er hatte diese Stiele unterpflügen lassen, ohne andre Sorge, als sie in die Furchen, so wie der Pflug sie machte, werfen zu lassen. Er hatte im ersten Jahre eine reiche, im zweiten eine mehr als mittelmäßige Erndte gehabt *).

Von den Mistbeeten.

Man muß sich nach der Jahreszeit richten, um die Mistbeete zu machen. Im Cleveschen Kreise thut man es im Allgemeinen vom 20sten März bis 10. April. Damit ein Mistbeet gut gemacht sei, und die Wärme sich in dem erforderlichen Grade darin erhalten könne, muß es 8′ 6″ Länge, und 5′ 2″ Breite haben (Rheinlän-

*) In Althaldesleben wurde das Tabacksland auch stets mit verfaulten Tabacksstielen mit großem Vortheil gedüngt. D. R.

disch Maaß). Ich brauche nicht zu sagen, daß seine Oberfläche gegen Mittag sein muß. Jedes Mistbeet muß 1 Fuder Pferdedünger erhalten, den man aber ja unmittelbar aus den Ställen nehmen muß, weil der, welcher der äußern Luft ausgesetzt gewesen wäre, zu viel von seiner Wärme verloren haben würde. Nachdem dieser Dünger gut aufgehäuft ist, bedeckt man ihn ungefähr einen Zoll hoch mit Erde, die man von dem zur Pflanzung bestimmten Felde holen muß. Ich glaube dies ist ein Mittel, den Taback vor dem Roste, einer Krankheit, von der weiter unten die Rede sein wird, zu bewahren.

Diese Mistbeete werden mit Rahmen bedeckt, die mit beöltem Papier auf der ganzen Oberfläche überzogen sind, und von der Erde nicht mehr oder weniger, als 6″, entfernt sein dürfen. Man hebt oder senkt diese Rahmen oder Deckel mit Hülfe eines gezahnten Staabes, um den Mistbeeten den gehörigen Wärmegrad zu geben, und zu erhalten, nachdem das Wetter mehr oder weniger kalt ist. Wenn man bemerkt, daß der Dünger zu warm sei, so muß man die Rahmen aufheben, damit die Anziehung der Luft diese Wärme mindere. Man muß sich aber wohl hüten, die Rahmen während der Nacht ganz zuzumachen; denn dies würde genug sein um die Pflanzen ganz zu verbrennen: ebenfalls bei Tage läßt man die Deckel offen, wenn die Sonne nicht scheinet. Sie müssen mit Strohmatten bedeckt werden, wenn die Sonnenstrahlen unaufhörlich darauf fallen. Ohne diese Vorsorge würde die Sonnenhitze, verbunden mit der innern Hitze des Mistbeetes, den Umlauf der Luft hemmen und die Pflanzen verbrennen.

Nachdem die Mistbeete so bereitet sind, säet man die Körner; aber, da sie äußerst fein sind, muß man die Vorsicht gebrauchen, sie mit Asche oder Sand vorher zu mengen. Dieses Gemisch wirft man in ein Sieb, welches man über dem Beete rüttelt. Durch dieses Verfahren wird der Saame gleichmäßig zerstreut.

Damit die Pflanzen gerathen, muß man suchen nur etwa 4000 auf einen Morgen zu bekommen: und 10 Mistbeete müssen zu einem Morgen wohl sein. Wenn sich viele mehr darauf befinden, werden sie zu gedrängt zu stehen kommen, und nicht die nöthige Kraft erhalten können, um die Verpflanzung zu ertragen.

Nun sind wir zum Begießen gekommen.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, es erfordere dies nicht große Sorgfalt. Ich habe oft bemerkt, daß in dem untern Theile des Mistbeetes alle Pflanzen zusammengehäuft, hingegen der obere und mittlere Theil fast ganz davon entblößt waren. Nachdem ich lange nach der Ursache geforscht hatte, fand ich, daß sie an dem Begießen läge. Wenn die Löcher der Gießkanne zu groß sind, ist auch die Menge Wasser, welche herauskommt, zu groß; es fließt von oben nach unten in dem Mistbeete, welches abschüssig geht, und reißt die Saamenkörner mit sich fort. Diese Menge Wasser hat noch den Nachtheil, daß sie die Pflanzen ausreißt, und die Erde, welche sie nähren soll, wegspült. Es ist also durchaus nöthig, sich Gießkannen mit den möglichst kleinsten Löchern machen zu lassen.

Man begießt die Mistbeete von dem Tage an, da sie besäet worden sind, bis zum 9ten; dann fangen die Pflanzen gewöhnlich an, hervorzukommen. Bis dahin bedient man sich des Flußwässers, und in Ermangelung dessen, des Brunnenwassers; aber man muß Sorge tragen, es während 2mal 24 Stunden der Sonne auszusetzen. Es ist gut, ein wenig Mistwasser dazu zu gießen, noch besser das Wasser, worin man vorher trockenen Schafdünger aufgelöst hat.

Wenn die Pflanzen aufgegangen sind, begießt man nur, wenn die Erde trocken ist, und zwar mit gewöhnlichem Wasser, ohne es zuvor der Sonne auszusetzen. Dieses härtet die Pflanzen ab, und macht sie stufenweis geschickt, die Kühle der Frühlingsnächte zu ertragen, wenn sie auf freien Boden gepflanzt sind.

Es ist nöthig, die Reinlichkeit in den Beeten zu empfehlen, die man darin durch öfteres Jäten erhält; es ist auch gut, die überflüssigen Pflanzen, wo sie zu gedrängt stehen, auszuziehen, um den übrigen mehr Kraft zu geben.

Von der Wahl und Zubereitung des Saamens.

Die Erfahrung von mehreren Jahren hat gezeigt, daß der Saame von Weenwid (einer kleinen Stadt der Niederlande) in Flandern, von Amersfort, und Amerika sich am besten für den Boden des Cleveschen Kreises eigne. Der Amerikanische Saame giebt einen herrlichen Rauchtaback; aber dieser hat bei Weitem nicht so viel Gewicht und Fett, als der Taback, welcher aus dem einheimischen Saamen gewonnen wird; daher dieser zum Schnupftaback dem andern vorgezogen wird. Man kann zu diesem auch den hinzufügen, der von Wissel, der Insel Emmerich, Salmort, und Warbigen kommt; er kann jedes Jahr, ohne daß man nöthig hat, ihn zu erneuern, gebraucht werden.

Man hat anfänglich geglaubt, der 2jährige

Saame sei nicht brauchbar: es ist aber ein Irrthum, man hat sich dessen mit Erfolg bedient; indessen muß man doch dem 1jährigen den Vorzug geben. Man hat auch geglaubt, daß es durchaus nöthig wäre, den Saamen, bevor er gesäet würde, 48 Stunden lang in süße Milch zu legen; und man behauptete, dieses Verfahren helfe zur schnelleren Entwickelung des Keimes, damit der Saame, nachdem er gesäet ist, schneller aufgehe. Es ist aber immer gefährlich, der Natur in ihren Wirkungen vorzugreifen, weshalb man sich dieses Mittels nur im höchsten Nothfall bedienen muß; z. B. wenn der Saame, den man zur gewöhnlichen Zeit gesäet hat, nicht aufgegangen ist, weil man alsdann eine kostbare Zeit verloren hat, die man, wieder zu gewinnen, eilen muß, um in der Pflanzung nicht so weit zurück zu bleiben.

Von der Pflanzung.

Das Pflanzen geschiehet vom 15. Mai bis zum 20. Juni bei stillem Wetter, welchem Regen vorher gegangen ist. Ein zu heftiges Regenwetter ist für das Pflanzen nicht gut, noch weniger aber die Dürre: denn der Regen, so wie das Begießen, zu welchem man im letzten Falle seine Zuflucht nehmen muß, verhärtet die Erde zu sehr, welche die Wurzeln der jungen Pflanzen bedeckt, verzärtelt die Pflanzen, läßt sie zu schnell aufsprossen, und macht sie dadurch zu empfindlich für die geringste Dürre; vor der man sie jedoch auch noch schützen kann, indem man sie mit irgend einem Blatte bedeckt. Man muß die Erde unmittelbar vor dem Einpflanzen wohl umwenden, welches gewöhnlich Nachmittags, wenn die große Hitze vorüber ist, geschieht: denn, je mehr sie aufgelockert ist, desto leichter können sich die Wurzeln ausbreiten, und die Kraft des Düngers einsaugen. Diese Sorgfalt hat noch einen andern sehr bedeutenden Nutzen: — man entfernt nemlich dadurch die feindlichen Insekten vom Taback, weil diese Auflockerung sie in ihrem Sitze gestört hat, den sie nun lange genug verlassen werden, um dem Taback seinen vorigen Wachsthum, und mit ihm eine hinreichende Kraft, ihren Angriffen widerstehen zu können, wieder zu geben.

Man muß so viel als möglich vermeiden, den für das Pflanzen oben angegebenen Zeitraum verfließen zu lassen. Wenn man den Taback nach dieser Zeit pflanzt, kann er wohl schön werden, aber er wird nicht so gut sein; weil die Blätter nicht die Dicke und Fettigkeit erlangen werden, welche den guten Taback auszeichnen. Ueberdies bleiben diese Blätter immer grün, selbst nach der Gährung.

Von der Entfernung der Pflanzen von einander.

Man berechnet die Entfernung, in der jede Pflanze von der andern sein muß, nach der Kraft des Bodens, welche auch die Kraft des Tabacks bestimmt. Auf ganz thonigtem Boden läßt man 18″ Zwischenraum zwischen jeder Pflanze, und überhaupt 16 — 18″ auf jedem andern Boden. Ueberdies aber muß die Erfahrung den Bauer hierin leiten; denn, wenn er nicht zwischen seinen Pflanzen Raum genug läßt, so brechen die Blätter ab, indem sie sich an einander reiben, werden gelb, und verfaulen selbst aus Mangel eines hinlänglichen Umlaufs der Luft, die Stiele verlieren auch einen Theil ihrer Festigkeit, und bleiben dünn und hager; und alles dieses macht den Taback schlecht, und von geringem Werth.

Von der Sorgfalt, die der Taback während seines Wachsthums und beim Einsammeln der Blätter bedarf.

Drei Wochen nach der Pflanzung behäufelt man jede Tabacksstaude auf Boden, der nicht in Rinnen getheilt ist. Diese Arbeit dient dazu, die Wurzeln, welche etwa durch starken Wind oder Regengüsse entblößt sein sollten, wieder zu bedecken: sie giebt den Stämmen auch mehr Kraft, zerstört das Unkraut, und schützt die Wurzeln vor zu großer Dürre. Dieses Verfahren ist aber unnöthig, wenn man auf Rinnen gepflanzt hat.

36 bis 40 Tage nach der Pflanzung schreitet man zum Abköpfen der Pflanzen, welches eine große Sorgfalt erfordert. Man schneidet die Spitzen so ab, daß nur 10 — 12 Blätter, außer den 3 ersten, Sandgrod *) genannt, an jedem Stamme bleiben. Hierbei muß man jedoch die Stärke der Pflanzen beachten, und schwachen nur 6 — 8 Blätter lassen. Um dieses zu verrichten, muß man darauf achten, bei den Pflanzen anzufangen, welche stark genug sind, es ohne Nachtheil für die 4 obersten Blätter am Stiel, welche immer die besten sind, auszuhalten. Durch Hülfe dieses Verfahrens kehrt die Kraft, welche in der ganzen Pflanze verbreitet war, gleichsam in sich selbst zurück, und giebt den übrigen Blättern mehr Nahrung. Dieses Zurückhalten des Saftes läßt Nebensprossen hervorkommen, die man dièves (Geiz) nennt, und

*) Sand-Erdgut anderwärts. D. R.

die zwischen dem Stamme und den Blattstielen hervorkommen. Man muß sie alle Tage abschneiden; sonst verliert der Taback an Gewicht und Werth. In der ersten Hälfte des Septembers fängt man an, die sogenannten Erdblätter, und so, nach der Reihe, die andern einzusammeln.

Es ist sehr nöthig, den Taback in seiner gehörigen Reife zu pflücken. Wenn man zu früh anfängt, bleibt er immer grün, selbst nach der Gährung. Ist er zu reif, so verliert er bedeutend an Gewicht, Geruch und Fettigkeit, so daß in beiden Fällen der Tabackbauer einen bedeutenden Verlust erleidet. Das beste und sicherste Mittel, den Augenblick der Reife zu finden, ist das Blatt senkrecht gegen die Sonne zu kehren, und zu sehen, ob man darauf gelbliche und fettige Flecke bemerkt: denn dies ist ein Zeichen, daß er gut zum Pflücken sei.

Es gibt Tabacksbauer, die unsorgsam genug sind, die Strünke bis zum folgenden Jahre in der Erde zu lassen. Man muß sie aber besser 14 Tage bis 3 Wochen nach dem Einsammeln der letzten Blätter ausziehen lassen, damit sie nicht so ganz ohne Nutzen die Erde auszehren.

Von der Zerlegung der Blätter und der Gährung der Bündel (manoques oder bottes.)

Vier bis fünf Tage nach dem Einsammeln des Tabacks muß man die Rippen mit einem Messer spalten, dessen Heft und Klinge sehr kurz sind; und, so wie dies geschieht, reihet man die Blätter immer auf Stangen, und bringet sie auf den Trockenplatz. Eine Stange von 6 Fuß darf nicht mehr als 70—80 Blätter enthalten; und diese müssen mit dem Rücken zusammen gehängt werden: denn ohne diese Vorsorge kleben sie zusammen. Da man beim Einsammeln der Blätter mit den untersten angefangen hat, und so immer hinauf gegangen ist, so müssen jene auch zuerst getrocknet werden. Um zu wissen, ob ein Blatt trocken genug ist, so quetscht man die Rippe zwischen den Zähnen; — knorpelt sie dann nicht, so kann man es dreist in Bündel packen: jedoch ist es sehr nützlich, die behängten Stangen einige Tage an einem trocknen Orte zu lassen, bevor man Bündel macht. Man bildet Vierecke von 4—5 Fuß Höhe, indem man die Enden der Stangen auf einander setzt. So geht die Luft zwischen diesen Stangen durch, benimmt dem Taback die Feuchtigkeit, die er noch enthalten könnte, und verhütet dadurch das Schimmeln.

Ehe die Blätter in Bündel gelegt werden, erfordert es der Nutzen des Tabacksbauers, seinen Taback gut auszulesen, und jede Sorte von Blättern zusammen zu legen, ohne sie zu vermischen. Um sie in Bündel zu packen, muß man durchaus feuchtes Wetter wählen; denn, arbeitet man bei zu trocknem, so reiben sich die Blätter und verursachen einen bedeutenden Verlust. Man muß es aber auch nicht thun, wenn der Taback noch grün ist, oder die Rippe zu viel Feuchtigkeit enthält: denn er würde während der Gährung verfaulen. Um den Taback gähren zu lassen, legt man die Bündel in viereckige Haufen 3—4' hoch. Nach etwa 2 Monaten hat er den höchsten Grad seiner Wärme erreicht: dann reißt man den Haufen auseinander, und setzt ihn von Neuem auf, wobei man sorgfältig diejenigen Bündel außerhalb legt, die im ersten Haufen in der Mitte lagen, und dagegen die im zweiten Haufen in die Mitte legt, die im ersten außerhalb lagen. Durch diese Vorsicht bekommt jedes Bund denselben Grad von Gährung. Während der 2 Monate hat der Taback 9½ Procent von seinem Gewicht verloren. Derselbe Taback wird aber noch 6½ Proc. verlieren, wenn der Tabacksbauer ihn 5 Monate, d. h. bis gegen den Monat März, behält, endlich, wenn er ihn ein Jahr behält, noch 7 Proc., zusammen 23 Proc. Dieser Abgang ist aber auf die nassesten Jahre berechnet; in trockenen wird die Rechnung um 7 Proc. vermindert, und es werden nur 15 bis 16 Proc. Verlust sein.

Zuweilen schimmelt die Rippe des Tabacks, während er in Haufen liegt; man hilft dem ab, indem man den angegriffenen Theil mit einer scharfen Bürste bürstet: ohne diese Vorsicht würde der Taback faulen. Man hat mit Unrecht behauptet, daß der Rauch den Blättern während des Trocknens schade; ich habe aber im Gegentheil die Erfahrung gemacht, daß er ihnen nothwendig sei, um sie vor dem Schimmel zu schützen, der sich vorzüglich bei neblichem Wetter an sie ansetzt.

Von den Trockenörtern.

Es ist durchaus bewiesen, daß der Taback in jeder Rücksicht gewinnt, wenn er gut getrocknet wird. Es wäre also zu wünschen, daß jeder Tabacksbauer einen ausschließlich dazu bestimmten Ort hätte. Aber zu viele Hindernisse, unter denen Mangel an Vermögen das vorzüglichste ist, werden immer im Wege stehen, dergleichen entstehen zu sehen. Nur große Tabacksbauer könnten diese Ausgabe machen. In den Bezirken, die unter meiner Aufsicht standen, kenne ich keinen solchen Ort; — ein einziger nur ist in Wissel, den die Herren Gebrüder Vautaak haben bauen

lassen. Er kann die Erndte von allen 6 Morgen fassen, und ist 140′ lang und 32′ breit.

Ich überlasse es Männern, die erfahrner sind, als ich, die Frage zu entscheiden: ob eine Regierung, die eine Tabacks-Regie hat, wie z. B. Preußen *), nicht gewinnen würde, wenn sie in jedem Dorfe, wo diese Pflanze gebauet wird, ein solches Trockenhaus auf ihre Kosten bauen ließe? Man könnte jedem Pflanzer darin eine Stelle anweisen, wofür er Miethe, nach Verhältniß des Raums, den seine Erndte einnähme, bezahlen müßte.

Die Trockenörter werden durch sehr viele Fenster luftig gemacht. Ich würde vorschlagen, sie durch Lucken mit Klappen zu ersetzen, welche man nach Umständen öffnen und verschließen könnte; man würde sich viele Mühe, und die ziemlich bedeutenden Kosten der Eisenbeschläge, womit die Fenster beschlagen sein müssen, ersparen. Die Lucken haben überdies den Vortheil, daß sie einen regelmäßigen Luftzug verursachen und den schädlichen abhalten.

Von den Saamen tragenden Pflanzen.

Ein, auf seinen Vortheil bedachter, Pflanzer, behält einen Theil seiner Pflanzung für die saamentragenden Pflanzen! Er düngt diesen Theil dreimal stärker, als den übrigen Boden; er wählt dazu Schafdünger, oder Excremente von Menschen; er macht eine Auswahl von den besten Pflanzen seiner Mistbeete, und verpflanzt sie bei günstigem Wetter 2′ von einander entfernt. Wenn die Pflanzen ihre Zweige bekommen, läßt er ihnen nur 8 — 10 der stärksten, und vernichtet alle andern; und, sowie sie hervorkommen, untersucht er diese Pflanzung sehr oft mit der größten Aufmerksamkeit; verwirft alle Stämme, welche den kleinsten Flecken oder geringsten Fehler haben, und behält nur diejenigen, die ganz gesund sind.

Es wäre gut, die Erde mit Aschendünger zu bedecken, um den Pflanzen den gehörigen Feuchtigkeitsgrad zu erhalten.

Gegen Ende Septembers pflückt man die Blätter, wenn man bemerkt, daß die Kapseln an der Spitze schwarz werden, ab: denn dies ist ein Zeichen, daß der Saame reif ist. Dann zieht man die Stämme aus, und hängt sie, die Köpfe nach unten gekehrt, an einem trocknen Orte auf. So bleiben sie hängen bis man den Saamen braucht. Man muß die saamentragenden Pflanzen mit der größten Sorgfalt vor den Vögeln und Mäusen bewahren, die den Saamen sehr lieben.

Von den Feinden des Tabacks.

Wenn der Saame ausgestreuet ist, hat er die Erdflöhe und Würmer zu fürchten. Man vernichtet sie, indem man in die Mistbeete Lohe, gelöschten Kalk, oder Asche streut. Man muß sich wohl hüten, Salz zu nehmen: denn es ist erwiesen, daß dieses die Pflanzen tödtet.

Wenn der Taback gepflanzt ist, muß man ihn vor den Schnecken, den Würmern und Maulwürfen bewahren; und man muß diese auf die gewöhnliche Art zu vernichten suchen, wie sie in den Werken über den Acker- und vorzüglich Gartenbau angegeben ist. Man kann dem Schaden, den die Würmer verursachen, nicht anders abhelfen, als wenn man die angefressenen Pflanzen durch andere ersetzt. Diese Verheerungen dauern indeß nur während der ersten 8 Tage nach der Verpflanzung. Wenn man bemerkt, daß Schnecken auf der Pflanzung sind, muß man sie so sorgfältig, als möglich, absuchen; und, um es zu verhindern, daß andere wiederkommen, wendet man als Mittel Folgendes an: die Pflanzung wird mit einem breiten Streifen Triebsand oder Asche umgeben; — dies ist jedoch öfter zu erneuern, indem, wenn diese Mittel verhärtet sind, namentlich durch Regen, die Schnecken doch leicht hinüber kommen. Das beste Hinderniß jedoch, das man dem Eindringen und der Gefräßigkeit dieser Thiere entgegensetzen kann, ist die Spreu der Gerste, deren Spitzen sie nicht vertragen können.

Dies sind nun zwar die gefährlichsten Feinde des Tabacks; allein noch mehr und Alles hat man von den Elementen zu befürchten. Hagel, Frost, starke Winde können in einem Augenblick den Gegenstand unsrer besten Hoffnungen zerstören, ohne daß es in der Macht des Menschen steht, sich vor ihren schädlichen Wirkungen zu schützen. Indessen hat sein Kunstfleiß ihm noch einige Mittel an die Hand gegeben, sich wenigstens zum Theil davor zu hüten. So verwahrt man die Pflanzungen mit lebendigen oder künstlichen Zäunen. Man macht sie von sehr hohen Stöcken, um die man welsche Bohnen pflanzt, deren Blätter dieselben umwinden, und so dem Taback Schutz gewähren. Die Bohnen, die man gewinnt, ersetzen hinlänglich den Ankauf der Stöcke. Man theilt einen Morgen gewöhnlich in 10 Theile ein: denn, in jemehr Theile man ihn eintheilt,

*) Davon ist ja schon seit langer Zeit im Preuß. nicht mehr die Rede! Der Tabacksbau, und Tabackshandel sind ja vielmehr völlig frei, und ersterer zahlt nur seit 1819 eine Steuer vom Centner gewonnenen Tabacks. D. R.

desto mehr Schutz hat der Taback, und desto mehr gewinnt er; und daher ist der längst einer Hecke gepflanzte gewöhnlich schöner und gesünder, als der davon entfernter stehende. Man ersieht aus dem Gesagten, daß man die Hecken so pflanzen muß, daß sie dem Winde, der am meisten in dem Lande herrscht, entgegen sind. Im Klevesschen ist es der Nord-West-Wind.

Von dem Roste.

Der Rost ist eine Krankheit, die dem Taback bedeutenden Schaden verursacht: es ist gleichsam eine Schwindsucht, wenn man sich so ausdrücken darf, welche die Blätter austrocknet, indem sie von ihren Bestandtheilen mehr oder weniger verzehrt, je nachdem sie davon angegriffen sind. Diese Krankheit äußert sich durch kleine rothe Flecke, welche sich auf den Blättern verbreiten, die sich dann ganz zerreiben lassen. Der so angegriffene Taback taugt dann nicht mehr zum Handel. Man hat bis jetzt die genauesten Untersuchungen angestellt, um die Ursache dieser Krankheit zu entdecken. Ich selbst habe mir alle mögliche Mühe gegeben, meine Pflanzung vor diesem verwüstenden Uebel zu bewahren. Anfänglich zog ich daraus nur leere Beobachtungen, die ich andern Pflanzern mitgetheilt habe, um ihre Genauigkeit mehr oder weniger bestätigen zu lassen. Das Resultat ihrer Bemerkungen ist dasselbe gewesen, so daß, um die Pflanzungen so viel als möglich vor dem Roste zu bewahren, man als allgemeine Regel annehmen kann:

1) in die Mistbeete dieselbe Erde zu nehmen, die man zur Pflanzung bestimmt:
2) nicht Pflanzen aus einem andern Dorfe zu nehmen: denn man hat allenthalben beobachtet, und ich habe selbst die Erfahrung gemacht, daß diese Pflanzen am meisten dem Roste ausgesetzt sind. In den Jahren 1812 und 1813 ließ ich deren aus Emmerich kommen, und sie wurden alle rostig.
3) Nicht während des Regens in den Pflanzungen zu arbeiten.

Gartenbau.

Große Wichtigkeit des Gartenbaues in unserer Zeit.

Der Boden ist es, der uns ernährt, ihm haben wir unsere vorzügliche Sorgfalt zu weihen. Gewerbe Handel, Schiffahrt sind nichts anders als eben Beförderung der Bodenkultur. So paradox diese Behauptung klingen mag, so völlig ist sie in der Natur der Dinge gegründet. Letztere dienen uns Bequemlichkeit zu verschaffen, erstere ist das Nothwendige. Ohne passende, der Feinheit unserer Körperkonstruktion gemäße Nahrung, sind wir hinfällige Geschöpfe, unaufgelegt zu jeder anhaltenden Arbeit.

Fast scheinen aber Gewerbe und Handel die Uebermacht erringen zu wollen, die Ueberschreitung der natürlichen Schranken würde unsere gerühmte Kultur untergraben, wir wären dann auf dem Wendepunkte.

Diese Betrachtungen, welche in unabweislicher Stärke sich mir aufgedrungen haben, fordern mich auf, einer verbesserten Benutzung hier kräftig das Wort zu reden. Wenige vermögen wenig, Viele können das Ungeglaubte leisten.

Mit prüfendem Blicke habe ich viele Gegenden bereist, ich fand mich zu meinem Bedauern gar nicht befriedigt. Da wurde mir Kunde von der zu Frauendorf in Baiern ihren Sitz habenden praktischen deutschen Gartenbau-Gesellschaft, und mit feurigem Eifer habe ich mich ihr angeschlossen.

Was sie leisten wird, ist im Schooße der Zukunft verhüllt, was sie in sechs Jahren geleistet hat, übersteigt schon die größten von ihr gehegten Erwartungen. Rings um sich her verbreitet sie neue nie gekannte Bestrebung.

Der Eintritt in sie, zum Miteigenthum und Theilnahme alles Gewinnes und großartiger Bestrebung kostet nur drei Florin rheinisch, und mit so schwachen Mitteln ist sie schon jetzt mit ganz Europa im regesten Verkehr.

Aus uns, geliebte Leser, sind nur noch wenige der Zahl der Mitglieder beigesellt, die von den höchsten bis zu den niedern Ständen verbreitet sind, und keine Verpflichtung kennen, als die, nach Kräften für Erhöhung des Boden-Ertrages zu wirken.

Noch nie habe ich mit größerem Vergnügen die Feder angesetzt, als in diesem Augenblicke, wo ich meine Mitbürger bitte, sich gleich mir diesem Vereine der Vaterlands-Freunde anzuschließen.

Das Organ der Mittheilungen über die gemachten Erfahrungen sind die Allgemeine deutsche Gartenzeitung und der Obstbaumfreund, jede zu zwei Florin 42 Kr. rheinisch per Jahr, ein so billiger Preis, wie man ihn bei keiner so nützlichen und erprobten Zeitung findet.

Mit meiner Namens-Unterschrift bürge ich dafür, daß sich der Belehrung-Suchende nicht

getäuscht finden wird. Für den Anfänger empfehle ich, sich auch ja die vier ersten Jahrgänge der Gartenzeitung anzuschaffen, welche, so weit der Vorrath der wiederholten Auflagen reicht, für die Hälfte des Preises ausgegeben werden.

Ich zweifle auch nicht, daß die Verlagshandlung dieser Blätter sich gern der Kommission unterziehen wird.

In den Gebirgen Tyrols, Steyermarks, Siebenbürgens und Böhmens hat sich die Influenz der Gartenbau-Gesellschaft schon ganz vorzüglich einwirkend bewahrheitet.

Möge, mit diesem Wunsch schließe ich meine Mittheilung, — möge von meinen Mitbürgern es wie von mir und so vielen rühmlichst wirkenden Männern erkannt und empfunden werden, welche hohe Wichtigkeit für Gegenwart und Zukunft die höhere Hebung der Bodenkultur hat.

Ich wünsche es, ja ich bin zum Voraus, den Gemeinsinn dieser Lande kennend, überzeugt, meine Erinnerung wird nicht spurlos verhallen, sondern, von vielen Herzen lebhaft beantwortet, reichliche Früchte tragen.

Fr. Sommer.

Ansichten, Vorschläge, Ideen.

1) Guts-Complexe.

Eine wichtige vielfach besprochene Frage ist es:

Dürfen mit Vortheil für den Staat die Eigenthümer der Güter das Recht einer unbeschränkten Theilbarkeit behalten?

Ich geselle eine zweite Frage hinzu, die meines Wissens bisher unbeachtet blieb:

Kann der Staat die Theilbarkeit dauernd hindern, und wenn er es könnte: ist es ohne Gefahr für das Bestehen der Grundfesten des Staats möglich?

An dieser Vorfrage hängt die Entscheidung in ihrem Haupttheil. Ich beantworte sie mit Nein! Keine Theorie, keine eigennützig verhüllten Interessen haben mich abbringen können. Ich bin fest überzeugt, der Staat muß die Theilbarkeit der Güter frei geben, die Freiheit der Eigenthums-Disposition unangerührt lassen.

Der Sclav unterscheidet sich vom Freien bürgerlich durch nichts so sehr, als daß Ersterer des natürlichsten Rechtes eines Menschen, der testamentis factio und rei vindicatio oder über sein Eigenthum zu schalten beraubt ist.

Der Segen Abrahams, sein Geschlecht solle sich vermehren zahllos wie der Sand am Ufer des Meeres sei, ruht auch auf den europäischen Völkern. Nehmen wir an: 3/5 der Menschen beschäftigen sich mit Gewerbe und Handel, 5/5 mit dem Ackerbau; Preußen hat 12 Millionen Einwohner, jeder 10:e sei Hausvater, so bedürfe dieser Staat, wenn jeder Bauer eigenen Boden besitzen soll, 750,000 ländliche Güter. Der preußische Staat habe (die wirkliche Größe kann ich den Augenblick nicht finden) 3000 Quadralmeilen, jede Meile 1972 rheinische Ruthen, so kommt im Durchschnitt auf jedes Gut ungefähr 8 Quadratruthen Boden. Sollte die Bevölkerung in Zeit von dreißig Jahren auf 24 Millionen steigen, so wäre die Größe nur noch 4 Ruthen. Auf diesen 4 Ruthen müssen nicht allein für die eigene Familie, sondern auch für die 5/5 der Consumenten die Lebensmittel erbauet werden; dazu noch eine Ausfuhr von Früchten möglich sein. Wird die Größe eines Gutes höher bestimmt, so heißt es nichts Anderes, als der größte Theil der Bauern soll ohne Eigenthum als Knecht arbeiten, soll nicht Staatsbürger sein; die Landwirthschaft soll nie dem Staat durch die Menge der Grundbesitzer Sicherheit und Wohlfahrt geben.

Ich weiß wohl, es sind gar viele der großen Gutsbesitzer der Gedanken, es verleihe der Familie Glanz, wenn ein Gutskomplex immer beisammen bleibe. Es ist wahr, unter einer Menge von Bettlern ist der Wohlhabende angesehen, wie der Grande und Priester im unchristlichen Spanien und Portugal.

2) Justizeinrichtung.

Bitte des Orts Kirchhundem um Bestimmung zum Sitz des Justiz-Amts.

Mit einiger Scheu ergreife ich die Feder, um für den genannten Ort eine Bitte zu thun, die mich in den Verdacht der Partheilichkeit bringen, wohl gar das Mißvergnügen guter Freunde und Bekannten zuziehen kann. Doch sei es, wer mich genau kennt, weiß, wie ich Niemanden seine Nahrungsquelle zu entziehen trachte, sondern einen gleichmäßigen Wohlstand Aller zu bewirken suche.

Das Justiz-Amt, in dessen Mittelpunkt Kirchhundem gelegen, zählt 7000 Seelen, größtentheils Landwirthe. In den ältern Zeiten gehörte es mit dem übrigen größten Theile des jetzigen Kreises Olpe zur Freigrafschaft Kirchhundem. Als die freien Landgerichte an den Staat übergegangen waren, setzte der Churfürst von Köln als Landesherr für den Bezirk des jetzigen Ju-

stizamtes und ein paar zu andern Aemtern gekommene Kirchspiele einen Richter zu Kirchhundem an.

Vor hundert Jahren vereinigte derselbe die Domainen-Receptur Bilstein mit dem Richterposten, und der Richter zog auf das Schloß zu Bilstein, der Amtschreiber mit der Registratur und die Advokaten blieben zu Kirchhundem.

Mit Eintritt des preußischen Rechtes wurde die Current-Registratur nach Bilstein übertragen, und 1828 nach der Pensionirung des alten Amtschreibers der neue zu Bilstein zu wohnen angewiesen.

Es würde mir nicht einfallen, die Zurückübertragung des Justizamts nach Kirchhundem anzutragen, wenn der Ort Bilstein dadurch in Armuth gerathen müßte.

Bilstein hat 50 Häuser, eine sehr frequente Haupthandelsstraße führet durch dasselbe, es wohnen dort ein Oberförster, Arzt, Apotheker, Baukondueteur, Postwärter, Steuer-Rendant und Steuer-Aufseher. Dieses reicht bei eigenem Betriebe der Einsassen hin.

Die Justiz-Aemter können in dieser dünn bevölkerten Gebirgsgegend nicht entbehrt werden, weil die Citation an ein entferntes Landgericht die in der Regel unaufschieblichen Geschäfte des Landmannes nachtheilig hindern würde.

Kirchhundem hat schon 1825 ein Local für das Gericht gleich zu stellen, und ein geräumiges Amthaus zu bauen sich erboten; der Ort darf wohl hoffen, daß in Betracht seiner uralten Rechte das Justiz-Amt wieder dahin verlegt werde.

Für die Einwohner bitte ich die betreffenden Behörden um geneigte Gewährung.

Fr. Sommer.

Männerliebe und Frauentreue.

Westphälische Volkssage.

Wo in Wald- und Bergesdunkel
Herrlich blüht das Siegerland,
Nah bei Netphens schönen Auen
Da wird man ein Dörfchen schauen;
Tiefenbach ist es genannt.

Freundlich liegts im Wiesenthale,
Plätschernd rollt die Sieg hindurch,
Und in seiner trauten Nähe
Sieht man auf der Felsenhöhe
Trümmer einer Ritterburg.

Niemand kann uns Kunde geben
Von dem alten Felsenschloß,
Doch dem Sänger ward's verliehen:
Zarte Blumen kann er ziehen
Selbst aus grauser Trümmer Schooß.

Eine Sage will ich singen
Vom erloschnen Ritterhaus,
Längst entflohene Gestalten
Und der Vorzeit ernstes Walten
Spreche meine Zither aus.

Euch ihr lieben deutschen Frauen!
Die ihr fromm und sinnig blüht,
Euch möcht' ich mein Mährlein weihen
Wolltet huldvoll auch verzeihen
Ihr der Jungfrau kunstlos Lied:

Zu des Faustrechts starken Zeiten
Hauf'te auf dem Felsenschloß
Ritter Siegfried, rauh, doch bieder
War er, Siegens Gaues Hüter,
Herrschte mächtig, stolz und groß.

Waffen klirrten, Humpen kreis'ten
Oft im großen Ahnensaal,
Und der Kerzen hell Gefunkel
Glänzte durch des Abends Dunkel
Festlich von der Burg in's Thal.

Hedwig, Siegfrieds schöne Tochter,
Der verklärten Mutter Bild,
Blühte still im Heiligthume
Ihrer Burg, der Frauen Blume
War sie, fromm und engelmild.

Viele junge Edlen warben
Um des Fräuleins Minnesold;
Doch von ihren Herzen glitten
Kühner Trotz und sanfte Bitten;
Ihrem Otto blieb sie hold.

Otto war ein wackrer Kämpe,
Wie die Tannen schlank gebaut.
Ritter Siegfrieds Vatersegen
Kam den Liebenden entgegen,
Hedwig war des Jünglings Braut.

Da rief nach Italiens Lande
Eine Fehde ihn hinaus.
Mit der Liebe wehem Trauern,
Zog aus Tiefenburges Mauern
Otto in den blut'gen Straus.

Hedwigs weiße Schleier wehten
Grüßend noch im Morgenroth.
In des Abschieds Weh verloren
Hatte Otto noch geschworen
Liebestreue bis zum Tod.

Mit der Sehnsucht trüben Bildern
Sah die Braut dem Liebling nach,
Und ihr schien nach seinem Scheiden
Alles öde, sonder Freuden;
Oede Gärten und Gemach. —

Muthig schlug im fernen Lande
Seine Feinde Ottos Schwert,
Herrlich hatte sich bewiesen
Ottos Kraft, er ward gepriesen;
Ward gefürchtet und geehrt.

Und nach grausig wildem Streite
Ward dem deutschen Held der Sieg.
Aber auch noch in Turnieren
Mußte er die Lanze führen!
Spiele folgten auf den Krieg.

Einst erkämpft' beim Ritterspiele
Otto einen Helm zum Preis,
Und des schönsten Fräuleins Hände
Reichten ihm die Siegesspende,
Otto glühte — liebeheiß!

Und am Abend beim Bankette
War er stets der Schönen nah,
Reich geputzt mit eitlem Glanze
Schwebt in Otto's Arm zum Tanze
Schön und stolz Olivia.

Schön war sie wie junge Rosen,
Doch vergiftet war ihr Herz;
Mit dem heil'gen Schatz der Minne
Trieb sie wohl in leichtem Sinne
Argen Handel, frechen Scherz.

Um den Deutschen zu gewinnen
Schien sie tugendhaft und rein,
Zart und schön wie ein Cythere
Schien sie keusch in Zucht und Ehre;
Fromm in falschem Demuthschein.

Otto's Tugend war gefallen,
Leidenschaft erwachte wild,
Von Olivens Netz umfangen,
Unter trunk'nem Gluthverlangen
Schwand der fernen Hedwig Bild. —

Und es kam die Schreckenkunde
Schnell in Hedwigs Heimathflur:
„Der die Treue hat geschworen
„Ist für seine Braut verloren,
„Otto brach den Liebesschwur!" —

Und es brach in bitterm Harme
Hedwigs liebetreues Herz.
Rache droht des Vaters Wüthen
Dem, der ihre Lebensblüthen
Rauh geknickt durch Liebesschmerz.

Aber Hedwig, mild wie Engel,
Schrieb den schweren Scheidebrief,
Mahnte nicht an Schuld und Reue;
Sagte nichts von ihrer Treue;
Nichts von Schmerzen lang und tief.

Sonder Vorwurf, sonder Zürnen
Gab sie Otto's Schwur zurück,
Bat den lieben Ungetreuen
Sich der schönen Braut zu freuen;
Wünschte seiner Liebe Glück. —

Und es ward dem fernen Otto
Hedwigs Scheidebrief gebracht.
Da — mit heißen Reuethränen
Las er ihn — ein mächtig Sehnen
In des Jünglings Brust erwacht.

Und in ihrer sanften Schöne
Hedwigs Liebe vor ihm stand.
Scham und neue Lieb' entbrannte —
Er zerriß Olivens Bande; —
Eilte fort in's Vaterland.

Ach, es war im steten Trauren
Hedwigs Lebenskraft verblüht.
Einst an einem schönen Abend
Reine Kühle, sanft und labend
Sie hinaus zum Garten zieht.

Eine Eiche stand im Garten,
Der Erinnerung geweiht,
Da wo Otto einst geschieden;
Da fand oft ihr Herz den Frieden; —
In die Gegend sah man weit.

Hedwigs Bilder, wehmuthtrübe
Schweiften durch das stille Thal.
Horch! da trönten Rosseshufe —
An des Gartenthores Stufe
Hielt ein Mann, umglänzt von Stahl.

Sie erkannte wonnebebend
Otto's hohe Kraftgestalt!
Aufzustehen sich bemühend
Hielt die Kranke, zitternd, glühend,
Eine zaubrische Gewalt.

Otto sah sie — wie auf Flügeln
Eilte er zum heil'gen Ort,
Sank zu ihren Füßen, flehend,
Reuig seine Schuld gestehend;
Heiße Lieb' in Blick und Wort.

Thränen in den Veilchenaugen,
Schnell vergessend allen Harm,
Alle Schmerzen, wonnetrunken
An des Jünglings Brust gesunken,
Lag die Braut in Otto's Arm.

— Aber vor dem ernsten Walten
Fliehet oft der Wonneglanz,
Oft, von Seligkeit umgeben
Flicht in's sonnig heitre Leben
Sich der dunkle Todtenkranz! —

Weh, ein Geisterschauer rieselt
Kalt durch Hedwigs Himmelslust,
Und der Freude Rath entweichet;
Ihre zarte Wange bleichet,
Hedwig — stirbt an Otto's Brust! —

Otto starrt — er blickt vernichtet
Und verzweifelnd himmelwärts.
„Gott! um meine Schuld zu rächen
Muß die zarte Rose brechen;
Ich verdiene diesen Schmerz!" —

In der Eiche düsterm Schatten
Legte man die Leiche hin,
Aus der leichten Rasenhülle
Schnell in duftend reicher Fülle,
Sanfte Maienblümchen blühn.

Und ein Jahr an Hedwigs Hügel
Trauert Otto, — nahm den Stab,
Pilgert dann, die Schuld zu sühnen
Hin, wo Trostes Palmen grünen;
Schwört zum Kreuz, am heil'gen Grab.

(Im Hartmonat 1821).

Literatur der Nachbarlande.

Es ist kürzlich ein Werk, in französischer Sprache geschrieben, zu Paris, und zu Aachen erschienen, betitelt: „Pensées, par Mme. la Princesse Constance de Salm etc., welches in Frankreich viel Aufsehen erregt, und von den französischen Recensenten sehr gerühmt wird. — In der Zeitung Moniteur heißt es: „Dieses neue Werk der berühmten Verfasserinn zeichnet sich vor anderen Büchern gleicher Art eben so sehr durch Tiefe, Richtigkeit, und Gründlichkeit des Urtheils, als durch die neuen und anziehenden Gedanken aus, welche es enthält. Der größte Theil dieser Meditationen betrifft ernste, philosophische Gegenstände, darin besteht der eigenthümliche Charakter des Talents der Prinzessin, der in allen ihren Schriften vorherrscht. Jeder einzelne ihrer Gedanken bewährt Beobachtungsgabe, Geisteserhabenheit und treffenden Ausdruck, in schöner Schreibart."

In einer andern Zeitung liest man: „Chenier, der als literarische Autorität gilt, schreibt von der Prinzessin von Salm, daß „ihre Verse ihren Geist und ihre Vernunft ehrten." —

„Und was er von ihren Versen sagte, wenden wir durchaus auf ihre „Gedanken" (Pensées) an. Wer die Maximen des trübsinnigen La Rochefoucault gelesen hat, urtheilt auch, daß eine trockene, selbstsüchtige Seele, voller Verachtung gegen das Menschengeschlecht, sie geschrieben; so sehr man seinen kraftvollen, raschen, bestimmten Stil bewundert, so wenig findet man doch Geschmack am Buche selbst. In seinen Maximen sind die Menschen so verworfen, daß man nach Durchlesung desselben versucht wird, nur das Recht des Stärkern gelten zu lassen.

Sehr verschieden ist der Eindruck, welchen die Pensées der Prinzessin von Salm dem Leser zurücklassen. Die Menschen sind darin nicht immer im schönen Lichte dargestellt, weil sie nicht durchaus gut sind; entdecken wir aber menschliche Verkehrtheiten, Fehler, Laster sogar, dann vergißt sie auch nicht, des Menschen gute Eigenschaft geltend zu machen; sie träumt mit St. Pierre nicht chimärischer Vollkommenheit; sie glaubt aber auch nicht mit Brutus, daß Tugend nur leerer Name sei." —

In der Zeitung Pandore heißt es: „Nach La Bruyere, La Rochefoucault, Vauvenargues und einer großen Anzahl Schriftsteller, welche Pensées — „Gedanken" — herausgaben, ohne jene drei berühmten Männer zu erreichen, mag es schwer sein, Erfolg in einem Zweige der Literatur zu verlangen, der erschöpft scheint. Aber die Verfasserinn dieses Buches ist eine Frau, welche sich früher schon Autorruhm erwarb, und die in den Wechseln ihrer gesellschaftlichen Stellung die Welt unter manchem Gesichtspunkte beobachten konnte. Alle Moralisten werden von einem vorherrschenden Gedanken angetrieben, gestachelt, der sich, gleichsam ihnen unbewußt in alle ihre Vorschriften einschleicht. La Bruyere, La Rochefoucault, Helvetius betrachteten Selbstsucht als heimliche, fruchtbare Anstifterinn aller menschlichen Irrthümer; die Prinzessin von Salm schreibt alle unsere Thorheiten einer anderen Ursache zu, unserm thörigten Stolze." —

Der Erfolg dieser Pensées kann nicht fehlen; „der von den Stürmen des Lebens Ergriffene findet in diesem Buche weise Rathschläge und Worte des Trostes; im Nachdenken über das Werk wird er oft die Welt und sich selber erkennen." —

Wir glauben, den meisten Lesern und Leserinnen der Unterhaltungsblätter einen Gefallen zu erweisen, wenn wir ihnen die Gedanken der Prinzessin in unserer Muttersprache mittheilen. Das Werkchen ist in kleinem Oktavformat gedruckt, und nur einige Bogen stark; jede Seite enthält im Durchschnitte fünfzehn Zeilen; Druck, Papier und das Aeußere ist elegant, aber es ist auch, wie alle ausländische Waare, sehr theuer, so daß es in Deutschland vorläufig nicht viel Absatz finden wird; und da keine Emigranten mehr vorhanden sind, so wird eine deutsche Uebersezung, die bei einem solchen Werke jeden Falls sehr schwierig ist, nicht sobald erscheinen. —

Die schönen Leserinnen werden es uns daher vorzüglich Dank wissen, wenn wir ihnen nach Möglichkeit mittheilen, was zur gegenwärtigen Zeit ein geistvolles Frauenzimmer über Weltangelegenheiten denkt, und gedacht hat. —

Die Prinzessin zeigt in der Vorrede an, daß dieses Werklein ein Auszug aus einer Sammlung von Gedanken und Reflexionen sei, welche

sie auf einmal herauszugeben Willens gewesen wäre; vor dreißig Jahren hätte sie schon damit begonnen, allein das Ganze enthalte eine so große Anzahl von Gedanken, und sie umfasse darin so verschiedenartige Gegenstände, daß sie sich entschlossen habe, davon einzelne Theile erscheinen zu lassen.

Das gegenwärtige Werklein, welches sie dem Publikum übergebe, sei der erste Theil, und begreife alle Gedanken, welche sich auf die Menschen im Allgemeinen, auf ihre Irrthümer, ihre Charaktere, und ihre gesellschaftliche Lage bezögen. Der zweite Theil werde die Gedanken über das öffentliche Wohl, und über die philosophischen Wahrheiten enthalten; der dritte und letzte betreffe die Literatur, die Künste und die Fortschritte der Wissenschaften.

Die Prinzessin meint demnächst, daß sie wohl nicht den rechten Zeitpunkt zu der Herausgabe des ersten Theils gewählt hätte, da in diesem Augenblicke große politische Fragen und Begebenheiten uns beschäftigten und unsere ganze Ausmerksamkeit in Anspruch nähmen; allein es hätte ihr geschienen, daß einfache Wahrheiten, deren Zweck es sei, uns aufmerksam zu machen auf das, was wir fühlen und was wir sind, ein von den Umständen unabhängiges Interesse haben, und selbst einen Augenblick dem Geiste Erholung verschaffen könnten, indem sie ihn zu solchen Ideen zurückführten, die ohne Zweifel weniger wichtig seien, als diejenigen, welche uns in Unruhe setzten, aber die sich unmittelbarer wenigstens an unser wahres Glück hefteten.

* * *

Pensées, oder Gedanken von der Prinzessin von Salm.

1) Das Prinzip der Ordnung ist durch die Natur festgesetzt. Sie zeigt sich in der Bewegung der Gestirne, in dem Gange der Jahreszeiten, in der Wiedergeburt der Pflanzen, in der Organisation und Existenz des Menschen; sie ist in unserm Geschmack und in unserm Naturtrieb; durch sie haben wir die Gewohnheit, die nur eine Folge derselben ist. Ihre Nothwendigkeit läßt sich in jedem Augenblicke des innern Lebens fühlen, von der Regierung der Staaten bis zur guten Haltung der Strohhütte. Darum führen uns das Bedürfniß und die Gewalt ohne Aufhören und bei den kleinsten Umständen zu ihr zurück, und deswegen ist alles, was diesem unwandelbaren Gesetze nicht unterworfen ist, von geringer Dauer.

(Die Prinzessin meint, daß bei allen Dingen in der Natur eine unabänderliche Ordnung oder Regelmäßigkeit herrsche. — Man hat dies längst eingesehen, und als ein Hauptstützpunkt in dem Beweise, daß ein höheres Wesen die Welt regiere, aufgeführt. —)

2) Ein Philosoph hat gesagt, die beste von allen Gewohnheiten wäre, sich keine anzugewöhnen. Obgleich dieser Gedanke im ersten Augenblick auffällt und verführerisch ist, so wird man gewahr, wenn man darüber nachdenkt, daß er in der Wirklichkeit nicht anwendbar ist, weder bei den Menschen, noch in der Gesellschaft.

Wir sind nicht Herr, Gewohnheiten zu haben, oder nicht zu haben. Sie sind die Folge unserer regelmäßigen Organisation, welche uns unaufhörlich, wider unsern Willen, dieselben Begierden, dieselben Bedürfnisse, dieselben Gefühle wiedergiebt. Es ist wahr, die Natur, immer weise und vorhersehend, hat uns die Fähigkeit verliehen, unsere Gewohnheiten nach der Nothwendigkeit, und zuweilen nach unserm Willen zu fügen; aber außer daß diese Fähigkeit beschränkt ist, ist sie nur täuschend; denn wir entsagen nur einer Gewohnheit, um eine andere anzunehmen, und wir kommen mithin auf einem andern Wege zu dem Punkt zurück, wovon wir ausgegangen waren. Kurz, wir können uns nur dieser ersten Bedingung unserer Existenz unterwerfen, und wenn es in der That dem Menschen möglich wäre, sich derselben zu entziehen, so gelangte er dahin, daß er nur unglücklich und isolirt auf der Erde sein würde, weil er beständig in Widerspruch mit sich selbst und Anderen wäre; und weil er die Gewohnheit angenommen habe, keine zu haben, so würde die Ordnung, die nothwendig festgestellt ist durch Verhältnisse, Pflichten, selbst Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens, ihm dasselbe unerträglich machen.

(Keine Gewohnheit zu haben ist allerdings auch Gewohnheit. Wir können uns indeß das, was in der Einrichtung der menschlichen Natur gegründet ist, zu unserm Nachtheile nur schwer, und in den meisten Fällen gar nicht abgewöhnen. — Es gehört viel stoische Kraft dazu, sich abzugewöhnen, das Leben zu verachten, und den Tod nicht zu fürchten; u. s. w. und wer will sich die Bedürfnisse nach Speise, Trank u. s. w. abgewöhnen? — Wenn Friedrich der Große den Schlaf abschaffen, oder sich wenigstens abgewöhnen wollte, so zwang ihn endlich die Natur, wider seinen Willen zu schlafen. — Ob aber die Prinzessin alles dieses mit Recht unter Gewohnheiten — habitudes — rechnen kann und darf, ist eine andere Frage.)

3) Die Wissenschaften wirken leicht auf den Geist, und schwer auf Gewohnheiten, weil ein Jeder es schön findet, sich aufzuklären, Wenige aber den Muth haben, oder vielmehr die Möglichkeit, den Vorurtheilen und den Gewohnheiten, die sie von Jugend auf angenommen haben, zu entsagen. Daher kömmt es, daß wahre Vervollkommnungen das Werk von Jahrhunderten sind.

4) Erfahrung und Noth machen vernünftig, die Natur allein macht philosophisch. Es ist zwischen diesen beiden Eigenschaften ein unermeßlicher Abstand, obgleich man sie oft verwechselt.

5) Die Gleichgültigkeit, die man mit dem Alter erlangt, und die man für die Frucht des Nachdenkens und der Klugheit hält, ist nur der erste Verfall des Geistes und der Seelenkraft; denn die Natur hat gewollt, daß der Mensch sich gegen das empört, was ihn beschädigt.

6) Mit Geist, Erziehung, einem redlichen Sinn und angenehme Sitten muß man Eigenschaften besitzen; aber um Tugenden zu haben, ist eine starke Seele und ein großer Charakter erforderlich.

7) Es giebt ungekünstelt erhabene Charaktere, welche stets die Lage, worin sie sich befinden, unter einem großen und ehrenvollen Gesichtspunkt auffassen. Es mag ein Mann von diesem Charakter in einem öffentlichen oder Privatstande sein, er ist in seinen eigenen Augen nichts mehr oder nichts weniger, noch selbst in anderen Augen; er hat seine Größe in sich; sie ist ihm natürlich; er fühlt sie, er besitzt sie, er überzeugt Andere davon, ohne es zu wollen, und ohne es selbst gewahr zu werden.

8) Eine der schönsten Vorzüge redlicher und großer Seelen ist, daß sie niemals die Möglichkeit einer niederträchtigen Handlung begriffen haben.

9) Die Redlichkeit ist eine so schöne, so einfache Sache, so kräftig für den Sinn dessen, der sie besitzt, um das Leben glücklich zu machen und die Ruhe der Seele zu sichern, daß der, welcher selbige nicht von Natur hat, durch Mühe sie noch erwerben sollte.

10) Es gehört nicht für alle Köpfe, große Sachen zu behaupten (zu ertragen); dies ist schwerer, als sie zu thun.

11) Man könnte von dem Heldenmuth sagen, daß er sich aus schönen Handlungen bilde, eingeflößt durch große Ideen, unter großen Umständen.

12) Die Welt, die hohen Würden, der Ehrgeiz schaden weniger dem Glücke durch ihre Genüsse, die sie geben, als dadurch, daß sie von denjenigen entzaubern, welche in Wahrheit Glück bringen.

13) Eine der unvermeidlichsten Begegnungen der hohen Würden ist die Kränkung. Es giebt nichts, was bei einem hohen Range nicht Anlaß dazu gäbe; das zweideutige Lächeln eines Geringern, eine stolze Antwort, die ärgerliche und ungerechte Vergleichung seiner Lage mit der der Anderen, so man stets ausgesetzt ist, die beständige Furcht, von der Höhe, wo man sich hingestellt sieht, herabzufallen, oder sich derselben nicht würdig genug zu machen; alles dies, wenn man nicht die wahrhafte Ueberlegenheit des Geistes, die so selten ist, hat, wird für die Großen eine unerschöpfliche Quelle von Unruhen und Plagen, und verwandelt in Unglück tausend gleichgültige Sachen, und solche, die in einer mittelmäßigen Lage ehrenvolle Gegenstände der Zufriedenheit gewesen wären.

14) Das Glück blendet diejenigen, welche davon Zeugen sind, aber selten die, welche es genießen, wofern sie nicht Narren oder Schöpse sind.

15) Der einzige wahrhafte Vortheil des Glückes und hauptsächlich der Titel ist, daß sie dem Pöbel hinlänglich Ehrfurcht einflößen, damit er sich die Mühe nehme, ihnen zu verbergen, daß er über sich eine Menge Fehler und ärgerlicher Wahrheiten glaube, deren zu bestimmte Kenntniß einen Theil der Täuschungen des Lebens zerstörte.

16) Der Fehler der Großen ist nicht, daß sie sich verschieden von andern Menschen glauben, diese Idee wäre ungeräumt, sondern, daß sie sich nicht überzeugen können, daß ihre Handlungen beurtheilt werden, wie die der andern Menschen.

17) Die Wissenschaften haben so große Fortschritte gemacht, man schätzet dermaßen alles nach seinem gerechten Werth, und man ist so sehr eines Bessern belehrt von dem, was nur Täuschung ist, daß es, in allen Lagen des Lebens, für den Herrscher eines großen Reiches, wie für den geringsten seiner Unterthanen, nur ein Mittel mehr giebt, um geehrt zu werden, und die öffentliche Achtung zu erhalten, und das ist, ein ehrlicher Mann zu sein.

18) Ein ehrlicher Mann verstattet nicht, daß man über drei Gegenstände in seiner Gegenwart eine Beleidigung ausstoße, dies sind sein Vaterland, seine Religion und seine Familie.

19) Wenn der Fanatismus uns empört, so rührt dies nicht allein daher, weil er die Vernunft empört, sondern weil er Gott beleidigt, indem er sich den niedrigsten Leidenschaften der Menschen, dem Hasse und der Rache, hingiebt.